Lasten aufbürdet (Anleihen), aber Werte für diese Generationen schaffen, von denen man selbst nicht direkt Nutzen hat, das tut man nur sehr wenig. Die Möglichkeit des Niederwaldbetriebes beruht auf der Fähigkeit des Laubholzes, nach Abhieb des Stammes neue Ausschläge zu treiben und so einen neuen Bestand zu bilden. Ausschläge werden auch Stockloden genannt. Hat nun eine Gemeinde ihren Wald in 8—10 Haubiestrifte eingeteilt, so kann sie im ewigen Kreislaufe in jedem Jahre einen Teil abholzen. Ist der letzte Distrikt abgeholzt, so ist der erste wieder schlagreif und bringt besonders in Industriegegenden schönes Geld ein. Forstwirtschaft kann man solch mechanischen Betrieb allerdings kaum nennen.

* **Milzbrand des Rot- und Rehwildes.** In heißen Sommern tritt der Milzbrand im Waldbestande oft seuchenartig auf und richtet große Verwüstungen an. Das an dieser bösartigen Seuche, die auch für Haustiere und Menschen ansteckend ist, gefallene Wild zeigt struppiges Haar, Blutergüsse zwischen den Muskeln und schaumigen Schweiß im Windfang. Verendete Tiere sind sofort tief einzugraben und vor dem Zuwerfen der Grube mit ungelöschtem Kalk zu bedecken. Greift die Krankheit um sich, so dürfen die Äcker und Wiesen in der Nähe der Wälder, welche vom Wilde besucht werden, nicht für Weidevieh benutzt werden. Die Landwirtschaft hat also hier wieder einen Wildschaden, der nicht verzütet wird.

* **Jagdrecht.** In Ausübung des Jagdrechtes dürfen die Jäger alle nicht eingezäunten Grundstücke ihres Jagdreviers betreten, doch sollen sie sich nach Kräften hüten, Schaden anzurichten. Jäger, die z. B. rücksichtslos durch reifenden Samen schreiten, sind zum Schadenersatz verpflichtet.

Weinbau und Kellerwirtschaft.

* **Laubarbeiten am Weinstock.** Die sogen. Laubarbeiten am Weinstock haben hauptsächlich den Zweck, die Stöcke auszulichten, d. h. alle überflüssigen Schösse und Triebe zu entfernen. Sie sind nach der Gegend verschieden, lassen sich aber doch in mehrere Gruppen einteilen. Das Ausbrechen oder Ausglücken erfolgt, sobald die Gescheine deutlich zu erkennen sind. Bei dieser Arbeit werden gewöhnlich alle unfruchtbaren Triebe mit der Hand ausgepflückt. Nach Frostschäden läßt man nach Bedarf einige unfruchtbare Triebe zur Ernährung des Stockes stehen. Unberührt bleiben die Spreßen an Bogreben und Zapfen. Kurz nach dem Ausbrechen erfolgt das Heften, indem man die stehengebliebenen Triebe mit Stroh oder Bast an Pfähle oder Drähte bindet. Diese Arbeit wird dann im Laufe des Sommers nach Bedarf wiederholt. Beim Kappen oder Verzwicken werden die Spitzen der Triebe, die auf den Tragreben stehen, so abgeschnitten, daß nur noch 4—5 Blätter über der obersten Traube stehen bleiben. Diese Arbeit geschieht, um dem Lichte und der Sonne besseren Zugang zu verschaffen und die Tragreben zu stärken. Die Tragreben selbst werden erst im August ihrer Gipfel beraubt, diese Arbeit nennt man denn auch Gipfeln. Beim Ausgeizen endlich werden die Geiztriebe in den Achseln der Laubblätter bis auf 1—2 Blätter weggenommen.

* **Der Traubenwickler,** der Erzeuger des Heu- und Sauerwurms, war durch den heißen Sommer 1911 etwas zurückgedrängt worden. Er gewann aber jetzt wieder stark an sich, und, falls für seine Entwicklung günstiges Wetter eintritt, dürfte der Schaden wieder riesengroß werden. Wenn die besseren Weinlagen in der Lage sind, ihre Trauben durch Säckchen zu schützen, so wäre dieses von Wichtigkeit, weil dem Schädlinge dadurch seine Fortpflanzung in diesen Gebieten unmöglich gemacht wird.

Gesundheitspflege.

Hartes und weiches Trinkwasser.

Ueber die Begriffe von hartem und weichem Wasser bestehen nicht überall sichere und richtige Vorstellungen. Man helfen lassen sie sich dadurch erklären, daß hartes Wasser durch einen verhältnismäßig hohen Gehalt besonders an Kalk und auch anderen Mineralsalzen ausgezeichnet ist. Weiches Wasser ist eben das Gegenteil davon. Abgesehen aber davon, daß alle Abstufungen zwischen hartem und weichem Wasser vorhanden sind, wird auch unter dem weichen Wasser häufig überhaupt reines Wasser verstanden, und man müßte daher für eine tadellose Trinkwasserversorgung ein weiches Wasser verlangen. Diese Forderung ist aber nur selten zu erfüllen, und es gibt nicht viele Großstädte, die in ihrer unmittelbaren Umgebung genügende Mengen von weichem Wasser besitzen. Flußwasser ist immer hart, wenn auch nicht so hart wie Quellwasser, das aus kalkigem Boden zutrifft. Daß die Reinheit kein Maßstab für die Unterscheidung ist, geht aus diesem Vergleich hervor; denn Quellwasser aus kalkigem Boden ist selbstverständlich viel reiner als Flußwasser. Dennoch ist es aus mehreren Gründen vorzuziehen, das Flußwasser durch Stauung und Filtrierung zu reinigen und für die Trinkwasserversorgung zu benutzen. Namentlich verursacht das harte Wasser technische Schwierigkeiten, da sich der Kalk in den Leitungsröhren und Kesseln niederschlägt. Bei Heißwasserversorgung insbesondere verstopfen sich die Röhren bald derart, daß ein leichter Durchmesser von 5 Zentimeter auf 1 Zentimeter oder noch weniger verengt wird. Dadurch tritt nicht nur eine Unzulänglichkeit der Leitung ein, sondern auch eine Vermehrung der Kosten, wenn eine hinreichende Wirkung erzielt werden soll. Deshalb wird ein zu hartes Wasser trotz großer Reinheit und frischen Geschmacks vermieden, und man unterwirft sich lieber den großen Kosten, die eine gründliche Reinigung anderen Wassers erfordert. Ueberdies besteht noch das Bedenken, daß hartes Wasser weniger gesund ist. Es ist zum mindesten nicht unwahrscheinlich, daß ein dauernder Genuß von hartem Wasser eine Veranlagung zum Kropf mit sich bringt, und manche Brunnen in kalkreichen Gegenden haben geradezu den Namen von Kropfbrunnen erhalten. Vielleicht sollte in einem Kalkfteingebiet eine gewisse Enthärtung des Wassers mit den Brunnen selbst in Verbindung gebracht oder jedenfalls vor dem Gebrauch angewandt werden, wozu die Einschaltung einer Sandschicht genügen kann.

* * *

// **Die Krankenpflege** ist eine sehr edle Kunst, deren Ausübung Liebespflicht ist. Wer sich dieser durch die Verhältnisse gebotenen Pflicht widerwillig oder gleichgültig unterzieht, versündigt sich direkt gegen seinen leidenden und auf seinen Opfersinn und seine Dienstwilligkeit angewiesenen Mitmenschen. Er weiß aber auch gar nicht, wie wichtig es für ihn selbst ist, die gewiesene Bahn für kurze oder längere Zeit zu beschreiten. Nicht allein der Kranke, nein auch er, der Pflegende, wird „vom Wolke besonders", d. h. aus dem lauten Getriebe der Welt herausgenommen. Auch er mag in der Krankenstube und beim steten Anblicke des armen Leidenden wohl die sonst fehlende Ruhe zum Nachdenken bekommen und sich des großen Vorzuges bewußt werden, den er vor unzählig andern Menschen genießt. Er braucht nicht weit zu gehen, um auf Krankheit, Elend und Leid aller Art zu stoßen. Er wird dessen in allernächster Nähe schon gewahr werden, wenn er nur die Augen nicht selbstsüchtig dagegen verschließen will. Soll ich meines Bruders Hüter sein? D. h. soll mir sein Wohl und Wehe so nahe gehen, daß mein eigenes teures Ich in den Hintergrund tritt? Nein, das kann nicht von mir verlangt werden. Dazu gehört mehr Menschenfreundlichkeit, mehr Opfermut als ich besitze. So mag wohl mancher Mensch denken, indem er sich, so viel es nur an ihm liegt, von allem zurückzieht, was sein Behagen im geringsten stören kann. Der Kranke wird aber gerade ihm deshalb vor die Tür gelegt, daß er, von sich selbst abgelenkt, die Gedanken auf den seiner Sorgfalt und Pflege anvertrauten Mitbruder lenke und seiner Liebespflicht voll und ganz genüge. Dies geschieht nicht allein durch rein äußerliche Handreichungen und die genaue Befolgung aller ärztlichen Vorschriften, sondern beruht weit mehr noch darauf, in welcher Art und Weise dies und das getan wird. Ein teilnehmender, aus warmem Herzen kommender und zu Herzen gehender Blick, ein freundliches Wort, ein beruhigender Händedruck, ein sanftes Streicheln der erkalteten Wangen, äußerst kleine Zeichen, die doch so tief blicken lassen und so reichen Trost gewähren.

Kinderpflege und -Erziehung.

Gemütsbildung.

Erwachsene sollen sehr vorsichtige Reden in Gegenwart der Kinder führen, denn „kleine Mäuse haben auch Ohren", und die „kleinen Leute" fassen vieles ganz anders auf, als es gemeint ist. Zum Glück geht ihnen freilich ebenso häufig der tiefere Sinn des Gesagten und von ihnen Angehörenden. Deshalb ist es aber geradezu gefährlich, Dinge, die sie nicht verstehen, vor ihren Ohren zu erörtern. Nun ist es erwiesene Tatsache, daß Kinder sehr gute Zuhörer sind. Sie müssen ja von frühester Jugend an sehr viel in ihren kleinen Kopf hineinbringen und müssen alle Sinne gebrauchen, um zu sehen, zu hören, zu empfinden und auf diese Weise zu lernen. Daher sind sie sehr aufmerksam auf das, was ihre Umgebung vornimmt und verstehen ganz bald mehr als man glaubt.

Alles, was einen klaren, entschiedenen Eindruck auf des Kindes Gemüt macht, ist von Einfluß auf seinen Charakter oder auf die besondere Art und Weise, mit der es den Dingen nähertritt. Eine Charakteranlage kann zwar auch vererbt sein, wie sich das die Tugenden und Fehler der Eltern im vergrößerten oder verringerten Maßstabe auf die Nachkommenschaft verpflanzt; sie wird aber durch die gegebenen Lebensbedingungen verschärft und vertieft. Vererbung und Anlage bedeuten hier viel, das gute Beispiel jedoch unendlich viel mehr. Man muß daher sehr sorgsam über seine Sprache, seine Gebärden und seine Bewegungen achten, damit das junge Kind keinen Anstoß daran nimmt. Es sollte von seinen Erziehern womöglich niemals ein unfreundliches oder unwahres Wort hören. Noch weniger sollte sein Ohr eine gemeine Ausdrucksweise vernehmen. Dem, was lieblich ist, was wohllautet, soll auch im engsten Familienkreise Raum gegönnt und jedes unreine Wort verbannt werden.

Ein Kind soll dem Vater voll Liebe und Respekt nahen. Der Vater soll sein Benehmen und seine Sprechweise derart regeln, daß schon das kleine Kind instinktiv seine Ehrerbietung für die Mutter herausfühlt und somit beide Eltern mit gleicher Liebe umfängt. Durch eingehendes, verständnisvolles Studium der Kinderseele vermögen die Erwachsenen insgesamt auf dessen Charakterbildung einzuwirken. Wie viel besser können dies aber noch die eigenen leiblichen Eltern.

Für die Küche.

Blumenkohl. Der Blumenkohl wird geputzt, von seinen grünen Blättern, auch wenn er von diesen durchwachsen ist, befreit, am Stengel etwas abgeschnitten, in kaltes Wasser gelegt und gewaschen, dann in kochendes, gesalzenes Wasser gelegt und weich gekocht, vorsichtig herausgenommen, damit die Blume ganz bleibt und in einer Schüssel warm gestellt. Unterdessen werden zwei Löffel Mehl mit frischem Wasser glatt angerührt, zwei Eidotter, ein Stück frische Butter, ein wenig Salz, das nötige Blumenkohlwasser oder Fleischbrühe hinzugetan, auf das Feuer gestellt und bis zum Dickwerden ununterbrochen gerührt; — nur nicht kochen lassen — dann gibt man nach Belieben etwas Zitronensaft oder ein wenig Muskatnuß daran. Die Sauce, die recht fein gerührt sein muß, wird über den Blumenkohl gegossen. — Kalbsbraten oder zahmes Geflügel wird dazu gegeben.

Junge grüne Erbsen mit Mohrrüben. 10 Personen. Verrührungszeit eine Stunde. Ein Kilogramm junger Mohrrüben schabt man, schneidet sie in feine Streifen — Karotten läßt man ganz — und setzt sie in Bouillon aus Fleisch-Extrakt auf Feuer; sobald sie anfangen, weich zu werden, gibt man das gleiche Quantum ausgehülste Schotenkerne dazu, 90 Gramm Butter, wenig Salz und Zucker nach Geschmack. Ist das Gemüse gar geworden, bindet man die Brühe mit in Wasser gequirltem Weizenmehl und gibt vor dem Anrichten fein gewiegte Petersilie hinzu.

Hauswirtschaft.

† **Frisch gemangelte oder gebügelte Wäsche** lege man einzeln in einen trockenen, erwärmten Raum zum Ausdünsten und Nachtrocknen aufeinander, wobei durch vorzeitiges Wärmwerden und Stockflecke vermieden werden. Nun erst in die Schränke usw. ein. Die zuletzt benutzte muß stets unter die noch im Schrank liegende kommen, damit alle Stücke derselben Sorte gleich oft gebraucht werden.

† **Alte Waschschwämme zu reinigen.** Man nimmt in ein mit lauem Wasser gefülltes Waschbecken 2 Gr. übermangansaures Kali, wäscht darin den Schleim aus den Schwämmen, nimmt sie heraus und schüttet in dasselbe Wasser 20 Gr. Sauerkleesalz, wäscht die Schwämme darin wieder aus, drückt sie aus und schüttet zu dem Wasser Kali und Sauerkleesalz, sowie etwa 50 Gramm Salzsäure, worin die Schwämme nochmals auszuwaschen werden. Hierauf werden sie in Regenwasser nachgespült.

Kleine Mitteilungen.

:: **Mittel zum Ausfüllen von Astlöchern, Fugen und Spalten in Fensterrahmen.** Man nimmt möglichst feingeschlämmten Ocker (Eon und Eisenoxyd) und gießt denselben kräftig in einem eisernen Tiegel. Nach dem Erkalten wird der Ocker, wenn sich darin Stücke gebildet haben sollten, zu einem gleichförmigen Pulver verrieben. Darauf werden 500 Gramm Kolophonium in einem hinreichend großen, eisernen Tiegel geschmolzen, darunter, sobald das Kolophonium flüssig geworden ist, 500 Gramm dickes Terpentin gerührt. In die aus beiden Stoffen entstandene klare Flüssigkeit bringt man ein Kilo des geglühten und geriebenen Ockers. Das Gemenge wird im Tiegel warm gehalten und die schadhaften Stellen werden damit ausgegossen. Letzteres muß vorher soviel wie möglich getrocknet sein. Die Masse wird steinhart und hervortretende Massen können mit Meißel entfernt werden.

:: **Gegen Ratten** bewähren sich Meerschweinchen recht gut, da sie durch ihren penetranten Geruch die Ratten vertreiben. Auch den Ziegenbockgeruch können die Ratten nicht vertragen und meiden die Ställe, in denen Ziegenböcke gehalten werden.

:: **Rote Farbe für Kunstschlußstempel.** Man übergieße 50 Gr. gutes Anilinrot mit ½ Liter siedendem Wasser, rühre um und schüttle, lasse setzen, und seihe das Klare ab. Zum Satze füge man dann die entsprechende Menge konzentriertes reines Glyzerin zu.

Der Bauernfreund

Land- und Hauswirtschaftliche Beilage des General-Anzeigers für Halle und die Provinz Sachsen.

Nr. 26 — Halle a. S., 27. Juni — 1914

Die Untugend des Eierfressens und ihre Verhütung.

Von Landwirtschaftslehrer R. Steppes.

Wiederholt wird der Fachmann um Mittel gegen eine der größten Unarten unseres Federviehes, gegen das Eierfressen, befragt. Es mag daher angebracht sein, wieder einmal dieses Thema anzuschlagen.

Besonders nach langen und kalten Wintern tritt die Erscheinung des Eierfressens, am Dürsten im Frühjahr, auf. Wir dürfen daher aufs bestimmteste darauf schließen, daß die Unart auf Mangel an Auslauf und solcher Gelegenheit, sich das nötige Kalkfutter zu suchen, zurückzuführen ist. Bei dem an und für sich lebhaften Hühnervolk stellen sich, ähnlich wie beim Haustier, besonders beim Pferde, „Hauskrankheiten" ein, Erscheinungen, zu denen auch das Eierfressen gehört. Befindet sich ein Huhn mit dieser Gewohnheit im Bestande, so haben bald alle übrigen Hühner die Untugend abgeschaut und es tritt eine förmliche Manie des Eierfressens auf. Dadurch entsteht oft großer Schaden. Gewöhnlich legen übrigens die Hühner infolge zu wenig aufgenommenen Kalkes zunächst legen. Windeier, d. h. schalenlose Eier. Die Hühner picken daran hin, finden daran „Geschmack" und gewöhnen sich an ein schleuniges Verzehren der Eier. Läßt nun mit Zunahme des geholfretischen Futters und mit der reichlichen Gelegenheit des Auslaufes im Sommer auch das Windlegen nach, so haben sich die Hühner doch das Auffressen der Eier so angewöhnt, daß sie nun weiterhin die ganzschaligen Eier fressen. Manche Züchter nehmen (nach Dr. R. Ulrich) auch an, daß das Vorwerfen von ungerkleinerten Eierschalen zum mindesten mit beitrage zur Krankheit; aber auch schlechte Gelegenheit zur Eierablage, fortwährendes Stören bei der Eierablage usw. wird als Grund für diese Unart angegeben. Durch ewiges Stören einerseits, durch öfteres Zerbrechen von Eiern andererseits, wenn die Eierablegegelegenheit eine schlechte ist, werden prödere und dünnschaligere Eier gelegt. Es braucht nur ein strenger Winter vorangegangen sein, mit wenig Auslaufgelegenheit, und alle Momente sind gegeben. Auch mag nicht gestilltes Durstgefühl die Lust zum Eierfressen wecken. Daher versäume man nicht, den armen Tieren genügend Wasser zu verabreichen. Die übrigen Vorbeugungsmittel ergeben sich auch von selbst: kalkreiche Nahrung; Verschaffung eines häufigen Auslaufes, auch an schönen Tagen, im Winter; Einfangen des Huhnes, das Windeier legt; Dunkelerst wird empfohlen (??), letzterer wohl zwecklos. Dagegen mag das gleichfalls empfohlene Vorlegen von Porzellaneiern, die innen hohl sind, und mit einem Teelöffel voll Schwefelkohlenstoff gefüllt sind, Zweck haben. Wenn besonders das längere Absondern nicht hilft, so tut man m. E. am besten, wenn man das eierfressende Huhn an das Schlachtmesser liefert! Ich halte dies für zweckmäßiger, als eventuell zuzuwarten, bis der gesamte Hühnerstall angesteckt ist von dieser nie wider auszurottenden Untugend. — Jedenfalls aber darf man derartige Quälereien niemals aufsühren, wie man sie oft vorgeschlagen liest: nämlich: den Hühnern den Schnabel an der Spitze zuzuschneiden, bis das Blut kommt. Abgesehen von der Schinderei hat diese Vornahme gar keinen Zweck. Dann doch lieber gleich den Kopf ab!

Ist nun schon eine größere Schar angesteckt, so wird man vielleicht durch Aufstellen von Legenestern etwas erreichen, die man sich am besten nach einem gelungten Exemplar selbst anfertigt. Bei diesen Legenestern verschwindet das Ei, sobald es gelegt ist, auf einer schiefen Ebene; es genügt deshalb — will man sich selbst solche Nester anfertigen — ein großer rechteckiger Holzkasten, an dessen einer Wand ein Brett in schiefer Lage so befestigt wird, daß das Ei langsam abrollen kann. Am entgegengesetzten Ende entfernt man zunächst das Querbrett und verschmälert es so viel, daß, nachdem es wieder angenagelt wird, hinten das Ei bequem hindurchrollen kann, ins Stroh hinein. Eiserne Legenester kosten zirka vier Mark. Dr. Ulrich, Leiter der Geflügelzuchtanstalt in Erding (Oberbayern), führt in der Wochenschrift des bayer. landw. Vereins an, daß sich folgendes Mittel auch gegen das Eierfressen bewähren soll: „Einige Eier werden durch kleine Oeffnungen ihres Inhaltes entleert und damit einer Art flüssigen Baumwachses gefüllt. Diese Masse wird hergestellt, indem man 1 Kilogramm Harz, 30 Gramm Leinöl und 160 Gramm Spiritus mit einander gut mischt. Man schließt, nachdem die Eier gefüllt sind, die Oeffnungen im Ei mit Gips und verputzt sie dann sauber. Wenn man ein solches Ei, gefüllt mit dem Harz, ins Nest legt, so sollen es die Hühner anpicken. Sowie sie aber den Schnabel voll daran genommen haben, suchen sie sich des fest an dem Schnabel klebenden Harzes zu entledigen, was ihnen aber schwer gelingt. Ein zweites Ei sollen die Hühner nicht wieder anrühren!"

Wie wertvollen Hühnern mag das Mittel, das so recht gut sein mag, zu empfehlen sein. Im allgemeinen aber empfiehlt es sich, wie immer, seine Tiere ständig zu beobachten und sogleich bei Beobachtung der Untugend des Eierfressens die Absonderung evtl. Schlachtung des betreffenden Huhnes vorzunehmen.

Die Sterilisierung der Gartenerde.

Die Erforschung der Bakterien im Ackerboden hat gezeigt, daß manche dieser Keime von großem Nutzen für die Pflanzenentwicklung sind. Zu einer Berühmtheit ihrer Art sind namentlich die sogenannten Knöllchenbakterien der Leguminosen geworden, die den Stickstoff aus der Luft aufnehmen und den Gewächsen zuführen, also gleichsam eine Düngung bewirken. Infolgedessen wird der Boden eines für die Bestellung mit Leguminosen bestimmten Feldes geradezu mit solchen Bakterien „geimpft". Wenn die Bakterien so nützliche Leistungen zu Wege bringen, so muß es überraschen, daß andererseits eine Sterilisierung des Bodens zugunsten des Pflanzenwachstums empfohlen wird. Es kann sich dabei selbstverständlich nicht um die Behandlung großer Flächen handeln, sondern nur um kleinere Mengen von Erde, die im Gartenbau und insbesondere für die Gewächshäuser benutzt werden. Seit einer Reihe von Jahren sind Versuche über die Wirkung einer teilweisen oder völligen Sterilisierung von Gartenerde gemacht worden, die entweder durch Erhitzung oder durch die Beimischung schwacher Gifte erzielt wird. Die Folgen einer derartigen Behandlung von Erde zeigen sich in einer Zunahme von Mangan und Stickstoffsalzen, in der Zerstörung vieler Krankheitserreger und Feinden der nützlichen Bakterien, ferner in der Bildung gewisser neuer Stoffe und endlich in einer Lockerung zu schwerer Böden. Im ganzen werden dadurch für die Pflanzen gesündere Bedingungen geschaffen, zumal die nützlichen Keime dem Boden hinterher wieder zugeführt werden können. Der praktische Wert des Verfahrens beruht darauf, daß es wie eine Stickstoffdüngung wirkt und auch eine besondere Auswahl der benutzten Erde weniger wichtig macht. Dabei bleibe dann freilich die Rücksicht bestehen, ob diese Sterilisierung kostspieliger ist als eine Düngung, die wenigstens einen Teil desselben Erfolges haben würde. Jedenfalls müßte die Herstellung des sterilisierten Bodens möglichst billig gestaltet werden, um eine weitere Verbreitung im Gartenbau zu finden. Das Hauptgewicht ist dabei auf die Fernhaltung von Krankheiten zu richten, da die Sterilisierung noch nicht mit der Bequemlichkeit einer Düngung in Wettbewerb würde treten können. Eine landwirtschaftliche Versuchsanstalt in England hat eine größere Zahl von Gärtnereien dazu bewogt, Versuche mit der Sterilisierung ihrer Böden vorzunehmen, und zwar nur für die Bewirtschaftung der Glashäuser, die ohnehin einen größeren Arbeitsaufwand beanspruchen, dafür aber auch durch eine Vermehrung der Erträge einen hinreichenden Nutzen versprechen. Die Ergebnisse sind recht günstig ausgefallen und haben auch dazu geführt, das Verfahren zu verbessern und zu verbilligen. Es kann jetzt als eine Tatsache betrachtet werden, daß ohne erheblichen Aufwand durch eine teilweise Sterilisierung der Gartenerde eine beträchtliche Steigerung der Erträge erzielt werden kann. Infolgedessen hat diese Behandlung schon eine ziemlich weite Verbreitung gefunden, und die Gartenbauer haben selbst die Fortführung der Versuche in die Hand genommen, sogar eine eigene Station dafür aus gemeinsamen Mitteln geschaffen. Bei der Anwendung von Dampf sind die Kosten für eine Tonne Gartenerde auf die Hälfte bis ein Drittel vermindert worden. Die Benutzung chemischer Stoffe hat sich bisher nicht als ebenso wirksam erwiesen, obgleich vielleicht noch ein Stoff gefunden wird, der ebenso gut und billig einen ähnlichen Erfolg sichert. Boden, die nachweislich erkrankt sind, können überhaupt nicht anders gereinigt werden. Für landwirtschaftliche Zwecke ist schon vor Jahren von Julius Kühn empfohlen worden, auf dem Boden eine Vegetation zu ziehen, die lediglich als Fänger für die Schädlinge dient und dann nach einigen Wochen herausgenommen und vernichtet wird. Das ist sowohl für Kohl wie für weiße Rüben und Zuckerrüben als geeignet befunden worden. Der Gärtner hat sich damit selten abgegeben. Er gräbt seinen Boden lieber aus und sorgt für frischen. Jetzt kann er sich auch diese Mühe sparen, da die Sterilisierung ein leichteres Mittel gewährt. Es ist zu hoffen, daß die Benutzung von Chemikalien zu diesem Zweck bald eine weitere Vervollkommnung erfahren wird, worauf die neuen Versuche mit Schwefel eine Aussicht eröffnen. Ein idealer chemischer Stoff ist noch nicht gefunden worden, doch werden die Nachforschungen unermüdlich fortgesetzt. Sollten sie von Erfolg gekrönt sein und auch das Verfahren hinreichend billig ermöglichen, so würde die Sterilisierung des Bodens sich allmählich auch auf größere Flächen und damit vielleicht sogar auf den landwirtschaftlichen Betrieb erstrecken können.

Die Durstkur.

(Die Trinkfrage im Sommer.)

Angesichts der bevorstehenden Hundstage von der Durstkur zu sprechen, erscheint reichlich schlecht am Platze. Heute, wo der gewöhnliche Mensch schwitzt und der bessere transpiriert, alle aber von dem heißen Verlangen beherrscht werden, die dem Körper entzogene Feuchtigkeit durch Zufuhr von Flüssigkeitsmengen zu ersetzen, muß es wie eine grausame Ironie anmuten, die Wohltat der Enthaltsamkeit vom Trinken zu preisen. Es gibt ja doch nichts Köstlicheres als den verschmachtenden Baumen durch einen frischen Trank zu erquicken. Gleichwohl weiß ein jeder, daß es klug ist, in der Zeit der großen Hitze dieses Trinkbedürfnis nur mäßig zu befriedigen. Man soll nur schluckweise trinken und vor allem zu kalte Getränke vermeiden, zumal, wenn der Magen leer ist. Aber die niedrige Temperatur des Getränkes ist nicht die einzige Gefahr, die den Durstigen bedroht. Eine nicht minder wichtige Rolle spielt daneben das Quantum der Flüssigkeit, das man dem Körper zuführt. Wenn der Magen dabei voll ist, so wird die Verdauung in gewissem Sinne unterbrochen, da die Verdauungssäfte infolge ihrer starken Verdünnung nur noch mit außerordentlicher Langsamkeit ihre Tätigkeit ausüben. Die Folge ist, daß die Nahrungsmittel über Gebühr lange im Magen verweilen. Das kann zu allerlei Unzuträglichkeiten, wie Beschleunigung des Pulsschlages, Schwindelanfällen und Störungen der Nachtruhe führen. Ist der Magen andererseits leer, so folgt der Einführung großer Flüssigkeitsmengen in die Eingeweide eine rapide Aufsaugung durch die Darmgefäße und die Leber. Die rechte Herzklappe wird durch die Vene mit einem Uebermaß an Blutflüssigkeit überschwemmt, was zu einer außerordentlichen Erweiterung der Herzkammer führt und die Veränderungen des Herzens herbeiführt, die man an starken Trinkern beobachtet.

Es empfiehlt sich danach bei großem Durstgefühl nur schluckweise zu trinken, tunlichst auf kalte Getränke überhaupt zu verzichten und den Durst, der den Durst viel nachdrücklicher löschen, wenn sie auch bei dem Trinker nicht das Wohlbehagen auslösen, den Vorzug zu geben. Es gibt ja freilich Fälle — hierher gehören vor allem gewisse Störungen der Nieren- und Blasentätigkeit — wo der Arzt die Zuführung größerer Mengen von Flüssigkeit verordnet. Aber diese Fälle sind verhältnismäßig selten und keineswegs so häufig, wie die Umstände, unter denen er sich genötigt sieht, den Flüssigkeitszufluß zu beschränken. Hier sind zunächst die Magenkrankheiten zu erwähnen, bei denen diese Einschränkung vor allem am Platze ist. Aber auch hier gibt es eine Grenze, da dem Organismus unbedingt im Laufe von 24 Stunden 1500 Gramm Flüssigkeit zugeführt werden müssen, die er braucht, um die durch die Verdunstung und den Schweiß ausgeschiedene Feuchtigkeit zu ersetzen. Es handelt sich für die Kranken also in erster Linie darum, dieses unabweisbare Trinkbedürfnis außerhalb der Mahlzeiten zu befriedigen. Auch bei den Herzkranken ist diese

Druck und Verlag: General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen. Verlag von Gebrüder Huck, Halle a. S. — Verantwortl. Redakteur: Johannes Bronk, Halle a. S.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19140627025/fragment/page=0001

Entziehung der Flüssigkeitszufuhr angezeigt. Ganz besonders empfiehlt man die Durstkur neuerdings oder zur Bekämpfung katarrhalischer Zustände, bei chronischem Schnupfen und Bronchial-Asthma. Man hat hier durch rigorose Entziehung der Flüssigkeitszufuhr außerordentlich gute Ergebnisse erzielt. Aber angenehm sind diese Entziehungskuren durchaus nicht, am allerwenigsten in der heißen Jahreszeit. Um die Sache etwas erträglicher zu machen, ist man bemüht, durch Verdunstung von erwärmtem Wasser die Luft des Krankenzimmers mit Feuchtigkeit zu versorgen. Vorzügliche Resultate hat man mit dieser Durstkur auch bei nicht zu stillenden Durchfällen, vor allem beim Brechdurchfall der Säuglinge erzielt.

Ein neuer Obstpilz.

Eine planmäßige Erforschung der Pflanzenkrankheiten, wie sie jetzt durch internationale Vereinbarungen bewirkt werden soll, wird ohne Zweifel noch viele Schädlinge ermitteln, die bisher noch gar nicht beachtet worden waren. Vergeht doch ohnehin kaum ein Jahr, in dem nicht die Liste dieser Schmarotzer um mehrere neue Namen bereichert würde. Jetzt zeigt Dr. Ogata in der Wochenschrift „Science" wieder die Entdeckung eines neuen Pilzes an, der zur Gruppe der Rostpilze gehört und auf einer ganzen Reihe von Nutzpflanzen und namentlich auf Obstbäumen vorkommt. Seine Verbreitung ist vorläufig im westlichen Teil der Vereinigten Staaten nachgewiesen worden, doch werden erst genauere Nachforschungen zeigen, ob sie nicht viel ausgedehnter ist. Zunächst wurde er auf der sog. Felsenbirne entdeckt, die übrigens auch in Europa vorkommt, dann auf einer Mispelart. Die es aber gewöhnlich nach der Entdeckung eines neuen Schädlings geschieht, wurde er bald sehr viel häufiger gefunden, ganz besonders auf Birnbäumen und Quitten. Vielleicht hatte der Pilz auch besonders günstige Entwicklungsbedingungen gefunden. Jedenfalls hat es sich auf, daß durch ihn in einem Bezirk 35 v. H. der gesamten Birnenernte zugrunde gerichtet wurde. Die Früchte und Stiele nicht nur, sondern auch eine die Hälfte aller Blätter waren mit dem Pilz behaftet und oft völlig mit seinen Wucherungen bedeckt. Die verschiedenen Arten von Birnbäumen schienen nicht gleichmäßig empfänglich für den Schädling zu sein, aber es waren sowohl europäische wie orientalische Arten von ihm heimgesucht. Der Pilz gleicht nicht dem gewöhnlichen Apfelrost und befand noch einer genaueren Erforschung. Seinen Ausgang hat er vielleicht von der Weißtannenseder genommen, auf der er nachgewiesen worden ist. Außer den Birnbäumen und den anderen genannten Obstsorten befällt er auch Apfelbäume. Da das Obst aus dem westlichen Amerika über die ganze Erde verschifft wird, so muß mit der Verbreitung dieses Pilzes sogar nach fernen Gegenden gerechnet werden.

Fallen für den Sauerwurm.

Die Familie der Wickler aus der Sippe der Klein-Schmetterlinge ist in allen ihren Mitgliedern ein nichtsnutziges Gesindel, den der Mensch sicher längst den Garaus gemacht haben würde, wenn nicht eben die Insekten leider so viel schwerer auszurotten wären als die meisten anderen Tierklassen. Die Raupen von zwei Wicklerarten haben es auf den Wein abgesehen, und führen daher den Namen der Traubenmaden oder auch des Sauerwurms. Haben die kleinen Schmetterlinge ihre Eier erst einmal auf die Reben abgelegt, dann hat der Weinbauer in der Regel schon verspielt. Er muß daher versuchen, der Schmetterlinge vorher habhaft zu werden, und es ist empfohlen worden, sich zu diesem Zweck besonderer Fallen zu bedienen. Man wendet zu diesem Zweck einfache Gläser von 8 Zentimeter Tiefe und 6 Zentimeter Durchmesser an der Oeffnung an. Sie werden mit einer Glasplatte bedeckt und an einem Eisendraht zwischen den Weinstöcken aufgehängt, und zwar möglichst in der Höhe der stärksten Traubenentwicklung und in Abständen von sechs bis neun Stöcken. In den Gläsern wird eine Mischung von Traubenweinessig und Bierzeug niedergewogt, die eine starke Anziehungskraft auf die Schmetterlinge ausüben soll. Dieses Mittel wäre in der Tat sehr einfach und müßte im Fall der Wirksamkeit in allen Weinbergen angewandt werden. Beider bisher Versuche, die von zwei Mitgliedern der Pariser Akademie der Wissenschaften mit aller Sorgfalt in einem französischen Weinberg ausgeführt worden sind, den Beweis erbracht, daß diese Schmetterlingsfallen nur recht mäßige Dienste leisten und zur Bekämpfung des Sauerwurms jedenfalls nur als ein Hilfsmittel zweiten Grades in Betracht kommen können. Danach würde also auf dieses Verfahren dasselbe zutreffen, wie auf andere Schmetterlingsfallen, die zum Schutz der Landwirtschaft und des Gartenbaues in den verschiedensten Ausführungen ersonnen und versucht worden sind. Weder die Anwendung von stark riechenden Lösungen noch die Benutzung eines Lichtes hat Erfolge gebracht, die im Vergleich zu dem massenhaften Auftreten der Schmetterlinge als erheblich betrachtet werden können, obgleich die mit einem Licht ausgestatteten Fallen immerhin noch bessere Ergebnisse geliefert haben.

Die Nervenschwäche der Tropen.

Es gilt vorläufig immer noch als eine Regel, von der es wenige Ausnahmen gibt, daß ein Europäer sich in den Tropen auf die Dauer nicht ansiedeln kann. Allerdings taucht daneben auch bereits die hoffnungsvolle Meinung auf, es werde durch die Fortschritte der medizinischen und hygienischen Forschungen und Maßnahmen in den Tropen gelingen, den Europäer von den untergrabenden Einwirkungen des dortigen Klimas unabhängig zu machen. Ob das gelingen wird, läßt sich noch nicht sagen. Manche Erwägungen sprechen dagegen, darunter auch die Erfahrung, daß selbst in Ländern, die nur in der Nachbarschaft der Tropen gelegen sind und noch nicht eigentlich zu diesen gehören, schädliche Einflüsse auf Einwanderer aus nördlicheren Gebieten mit der Zeit bemerkbar werden. Eine inhaltreiche Auseinandersetzung über diese ganze Frage hat Dr. Charles vor der Gesellschaft für tropische Medizin und Hygiene in London gehalten. Er knüpft zunächst an die Beobachtung an, daß Leute, die aus nördlicheren Gegenden nach Indien kommen, dort einer gewissen Nervenschwäche verfallen, die in den wissenschaftlichen Begriff der Neurasthenie einzuschließen ist. Von überragender Bedeutung ist insbesondere die von Charles aufgestellte Behauptung, daß ganze Völker, die in heißere Länder einwandern, sich notwendig mit den dortigen Eingeborenen vermischen müssen, wenn ihre Nachkommenschaft in der neuen Heimat Bestand haben soll. Außerdem muß sich selbstverständlich auch eine gewisse Anpassung an das Klima bei den einzelnen Personen vollziehen. Für die Ansiedlung der weißen Rasse in den Tropen ergibt sich daraus der wichtige Schluß, daß sie ihre Eigenart nur bewahren kann, wenn immer neue Welten von Einwanderern derselben Abstammung folgen; andernfalls würde im Tropenklima zunächst die Reinheit und schließlich auch die überlegene Stellung der weißen Rasse zugrunde gehen. Die Vermischung mit Eingeborenen bringt, wie namentlich in der letzten Zeit auch in den Kreisen der deutschen Kolonialpolitik besonders betont worden ist, die Gefahr mit sich, daß die Fremden allmählich die Eigenschaften der Eingeborenen annehmen. Das scheint sogar für die Chinesen zu gelten, die doch eine weit größere Zähigkeit im Festhalten ihrer Stammeseigentümlichkeiten aufweisen als alle andern europäischen Völker. Die Weltgeschichte aller Zeiten erteilt darüber nachdrückliche Lehren. Die Völker, die nach China ausgewandert sind, haben sich immer, auch wenn sie sich als Eroberer im Lande niederließen, allmählich äußerlich in Chinesen verwandelt. Das gilt in gewissem Grade sogar von Europäern, z. B. von Missionaren, die lange Zeit in großer Abgeschiedenheit von europäischen Einflüssen in China gelebt haben. Die Chinesen aber, die selbst nach anderen Ländern ausgewandert sind, bedürfen immer neuer Auffrischung durch fortgesetzte Nachwanderung, um ihre Rasse auf fremdem Boden zu erhalten. Das haben die Erfahrungen in Kalifornien und sogar in dem verhältnismäßig nahe an der Heimat gelegenen Singapur gezeigt. Aber auch wenn man in früherer Zeit zurückgeht, über die Ergebnisse langer geschichtlicher Wandlungen betrachtet, zeigt sich die gleiche Tatsache. Von keinem der vorderasiatischen Völker, die nach Indien gezogen sind und sich dort angesiedelt haben, sind heute noch wesentliche Merkmale ihrer ursprünglichen Eigenschaften erhalten geblieben. Auch in andern tropischen und subtropischen Ländern haben sich Einwanderer aus den gemäßigten Zonen nicht festzusetzen vermocht, ohne die Reinheit ihrer Rasse aufzugeben. Das gilt ebenso von Angypten wie etwa für Mexiko oder Peru. Die glänzenden Erfolge, die die Amerikaner mit der Ansiedlung ihrer Arbeiter in der Zone des Panama-Kanals erstritten haben, zeigt zwar die Möglichkeit, der Tropenkrankheiten in einem früher recht erhöhten Maße Herr zu werden, beweist aber nichts gegen die durch den Gang der ganzen menschlichen Geschichte erhärtete Regel, daß Bewohner der gemäßigten Zone in einem heißen Klima ihren Charakter nicht zu bewahren vermögen. Charles vergleicht diese Unmöglichkeit mit den ebenso unüberwindlichen Hindernissen, die sich einer ähnlichen Verpflanzung von Tieren und Gewächsen entgegenstellen. Menschen von ganz gesundem Körper und Geist können wohl häufig viele Jahre in den Tropen leben, ohne großen Schaden zu leiden oder zu entarten; Frauen und Kinder aber sind schon weit mehr bedroht, und die dritte und vierte Generation wird in den meisten Fällen einen beklagenswerten Zustand annehmen.

Landwirtschaft.

[] **Schröpfen der Saaten.** Das Schröpfen der Saaten gehört zu den Gewaltkuren, die nur in besonderen Fällen und mit besonderer Sorgfalt ausgeführt werden sollen. Vor allem ist darauf zu sehen, daß beim Schröpfen nur die so üppig aufgeschossenen Blätter abgeschnitten werden, nicht aber der Herztrieb zerschnitten wird. Dieses erreicht man dadurch, daß man den Schnitt nicht wagerecht, sondern schräg von unten herauf ausführt (schräg seitlich), so daß er über den Herzknoten hinausgeht. Durch ungeschicktes Schröpfen kann man die Saaten so schwächen, daß gerade das Gegenteil von dem was man erreichen will, eintritt.

[] **Nährwert des Heues.** Der Nährwert guten Heues ist ein so großer, daß gutes Heu stets die Grundlage der Winterfütterung bilden soll. Das gilt aber nur von dem Heu, dessen Gras in der Blütezeit geschnitten wurde. Gras- oder Kleeheu, welches erst nach der Samenbildung gemäht wurde, hat nur noch den Nährwert von Stroh. Man glaube doch heute nicht mehr das alte Märchen, wonach der auffallende Samen zur Bestockung und Erhaltung der Wiesen notwendig sei. Die besseren Wiesengräser vermehren sich gerade durch Wurzelausläufer und bedürfen des Samens nicht. Dagegen fällt mit dem Grasamen eine Menge Unkrautsamen, besonders gelber Hahnenfuß, aus, der sicher nicht zur Verbesserung der Wiesen beiträgt.

[] **Die Gründüngung** ist mit Vorteil in Verbindung mit künstlichen Düngern anzuwenden, da sie dem Boden den Humus gibt, den die Kunstdünger nicht vermitteln können. Dieses gilt sowohl für das Feld als für den Garten. Mit Ausnahme der Quecken und einiger ähnlicher ausdauernder Unkräuter, schleppe man auch die Unkräuter nicht vom Felde, sondern grabe sie ein. Dasselbe gilt vom Grün der beschnittenen Hecken usw. Alles dieses wirkt lockernd und wärmend auf den Boden ein. Werden Leguminosen zur Gründüngung angesät, so werden auch die tieferen Lagen erschlossen.

[] **Beim Aussäen von Mais** zu Futterzwecken scheue man die kleine Mühe nicht, ihn mit Antiavit zu färben. Es ist nur eine Mühe, denn die Kosten kommen nicht in Betracht, aber man hat dann die Sicherheit, daß die quellenden Körner nicht von den Vögeln, besonders von Krähen und Tauben, gefressen werden.

[] **Runkelrüben** verlangen zum vollen Gedeihen zwar einen nahrhaften Boden, sind aber sonst genügsam. Was sie aber nicht ertragen können, ist ein Verunkrauten. Landwirte, die in dieser Beziehung leichtsinnig sind und in der kritischen Periode auch nur 1—2 Wochen die Felder sich selbst überlassen, haben dadurch großen Schaden und erzielen keine Vollernten.

[] **Das Setzen des Tabaks** erfolgt nach der Gegend von Mitte Mai bis Mitte Juni. Die Reihen erhalten gewöhnlich eine Entfernung von 40 bis 50 Zentimeter. In der Reihe setzt man die Pflanzen 50—60 Zentimeter auseinander. Tabak zu Schneidgut soll man etwas enger pflanzen; ebenso pflanzt man auf geringen Böden enger als auf reichem Boden.

[] **Kleeheu.** Klee verhent sich wegen seiner dicken, wasserreichen Stengel, seiner dicken Blütenköpfe und seiner saftigen Blätter viel langsamer als das Wiesengras. Dazu kommt, daß man am Kleeheu nicht viel herumarbeiten darf, um nicht zu große Substanzverluste durch abbröckelnde Blätter zu erleiden. Daher empfiehlt es sich beim Klee besonders, das Heuen auf Gerüsten vorzunehmen. Die Gerüste sind nach den Gegenden verschieden. Als Hauptformen unterscheidet man die Heinzen oder Kleestiefel, die Pyramiden, die Hürden und die Kleehütten.

Milchwirtschaft.

§ **Ruhiges Melken.** Beim Beginne des Melkens ist die Milch, die sich später im Eimer befindet, keineswegs alle im Euter. Das Melken besteht daher nicht lediglich im Ablassen der Abzapfen einer bereits vorhandenen Flüssigkeit, sondern die Milch bildet sich erst teilweise während des Melkens und dieser Prozeß darf nicht durch rauhe Behandlung der Tiere gestört werden. Gegen Ende des Melkens soll das Euter sanft geknetet oder gewalkt werden, denn dieses trägt besonders zur Herausbeförderung der fettreichsten Milchreste bei. Bei Kühen, welche „die Milch aufhalten", wie der übliche Ausdruck lautet, wird nicht die bereits fertige Milch aufgehalten, sondern die Milchbildung während des Melkens eingestellt. Sorgfältiges Ausmelken kann besonders zur Sommerzeit nicht genug empfohlen werden.

§ **Butterungstemperatur.** Im heißen Sommer und besonders an schwülen Gewittertagen will das Buttermachen oft schlecht vonstatten gehen; „es buttert nicht", aber auch bei größerer Kälte zeigen sich oft Schwierigkeiten. Die besten Buttertemperaturen sind 15—16 Gr. C. Ist der Rahm kälter, so buttert er nur langsam, geht die Temperatur höher, so wird die Butter weich, schmierig, und es geht Masse und Aroma verloren. Auf diese Erscheinungen muß man Rücksicht nehmen, und im Winter bei höherer, im Sommer bei niedriger Temperatur buttern. Im Winter kann man das Butterfaß durch warmes Wasser temperieren, im Sommer durch Durchlaufenlassen von kaltem Wasser abkühlen.

§ **Gute Butter** hält in den letzten Jahren sehr gut im Preise. 2,50 Mk. pro Kilo gilt als Mindestpreis, während im Winter bis 3,60 Mk. pro Kilo gezahlt werden. Diese Preise sind für die Käufer ja hoch, aber sie sind heute auch nötig, um dem Landwirte einen auskömmlichen Verdienst zu gewähren. So

reich wie die Margarine- und Gerstenkaffeefabrikanten wird er schon nicht. obschon diese Fächer, Milchtöpfe, Kaffeekannen usw. dazu „schenken". Diese Leute brauchen heute billige Fette usw., ohne ihre Preise niedriger zu stellen.

Haus- und Zimmergarten.

** **Die Kohlblattwespe.** Vor zwei Jahren brachten die Tageszeitungen verschiedentlich Berichte, daß in verschiedenen Gegenden die Kohlpflanzungen in ganz ungewöhnlicher Weise von einer Raupe heimgesucht wurden. Auf meine Anfrage wurden mir von drei Stellen her Raupen zugeschickt. Es waren alles Tiere derselben Gattung, aber nicht, wie die Zeitungen meinten, die Raupen der Kohleule, sondern die Raupen, oder besser gesagt, die Larven (Afterraupen) einer Wespe. Diese Wespe, die Kohlblattwespe, ist zwar in jedem Jahre zu finden, ist aber gewöhnlich wenig zahlreich und ihr Schaden daher unbedeutend. In manchen Jahren aber erscheint sie plötzlich in großen Mengen und dann sind die Verwüstungen so groß, daß sie zu einer landwirtschaftlichen Kalamität führen können. In wenigen Wochen sind dann ganze Felder vernichtet, und nur die kahlgefressenen Rippen sind stehen geblieben. Betrachten wir das Tier genauer: der Körper der Raupe ist graugrün mit drei dunkleren Streifen. Unter jedem Längsstreifen befinden sich hervortretende Wülste, worunter die Luftlöcher münden. Gewöhnlich sitzen die Tiere fressend auf der Unterseite der Blätter. Ihre Bewegungen sind unzeschickt und langsam. In der Ruhe sitzen sie spiralförmig zusammen und so lose, daß sie bei der geringsten Bewegung abfallen. Die Kohlblattwespe erscheint zweimal im Jahre, zuerst im Mai, aber ihre Zerstörungen erreichen erst im Juli oder August, wenn die zweite Generation an die Arbeit geht und zu Tausenden erscheint, ihren Höhepunkt. Abwehrmittel werden die bedrohten Felder sich selbst überlassen, haben dadurch großen Schaden und erzielen keine Vollernten.

[] **Das Setzen des Tabaks** erfolgt nach der Gegend von Mitte Mai bis Mitte Juni. Die Reihen erhalten gewöhnlich eine Entfernung von 40 bis 50 Zentimeter. In der Reihe setzt man die Pflanzen 50—60 Zentimeter auseinander. Tabak zu Schneidgut soll man etwas enger pflanzen; ebenso pflanzt man auf geringen Böden enger als auf reichem Boden.

[] **Kleeheu.** Klee verhent sich wegen seiner dicken, wasserreichen Stengel, seiner dicken Blütenköpfe und seiner saftigen Blätter viel langsamer als das Wiesengras. Dazu kommt, daß man am Kleeheu nicht viel herumarbeiten darf, um nicht zu große Substanzverluste durch abbröckelnde Blätter zu erleiden. Daher empfiehlt es sich beim Klee besonders, das Heuen auf Gerüsten vorzunehmen. Die Gerüste sind nach den Gegenden verschieden. Als Hauptformen unterscheidet man die Heinzen oder Kleestiefel, die Pyramiden, die Hürden und die Kleehütten.

Milchwirtschaft.

§ **Ruhiges Melken.** Beim Beginne des Melkens ist die Milch. die sich später im Eimer befindet, keineswegs alle im Euter. Das Melken besteht daher nicht lediglich im Ablassen der Abzapfen einer bereits vorhandenen Flüssigkeit, sondern die Milch bildet sich erst teilweise während des Melkens und dieser Prozeß darf nicht durch rauhe Behandlung der Tiere gestört werden. Gegen Ende des Melkens soll das Euter sanft geknetet oder gewalkt werden, denn dieses trägt besonders zur Herausbeförderung der fettreichsten Milchreste bei. Bei Kühen, welche „die Milch aufhalten", wie der übliche Ausdruck lautet, wird nicht die bereits fertige Milch aufgehalten, sondern die Milchbildung während des Melkens eingestellt. Sorgfältiges Ausmelken kann besonders zur Sommerzeit nicht genug empfohlen werden.

§ **Butterungstemperatur.** Im heißen Sommer und besonders an schwülen Gewittertagen will das Buttermachen oft schlecht vonstatten gehen; „es buttert nicht", aber auch bei größerer Kälte zeigen sich oft Schwierigkeiten. Die besten Buttertemperaturen sind 15—16 Gr. C. Ist der Rahm kälter, so buttert er nur langsam, geht die Temperatur höher, so wird die Butter weich, schmierig, und es geht Masse und Aroma verloren. Auf diese Erscheinungen muß man Rücksicht nehmen, und im Winter bei höherer, im Sommer bei niedriger Temperatur buttern. Im Winter kann man das Butterfaß durch warmes Wasser temperieren, im Sommer durch Durchlaufenlassen von kaltem Wasser abkühlen.

§ **Gute Butter** hält in den letzten Jahren sehr gut im Preise. 2,50 Mk. pro Kilo gilt als Mindestpreis, während im Winter bis 3,60 Mk. pro Kilo gezahlt werden. Diese Preise sind für die Käufer ja hoch, aber sie sind heute auch nötig, um dem Landwirte einen auskömmlichen Verdienst zu gewähren. So

Tier- und Geflügelzucht.

†† **Sorge für dein Vieh!** Beim Lesen dieser Aufschrift wird wohl mancher Landmann den Kopf verwundert schütteln und sagen oder doch denken: „Dieses Rates bedurfte es sicher nicht; denn ich trage genug Sorge für mein Vieh." Gewiß, ich bin überzeugt, daß dein Vieh reichlich von dir mit Nahrung versorgt wird, aus dem Grunde schon, weil du nur in diesem Falle auf reichen Ertrag hoffen darfst. Aber ein Punkt wird, wie mir wohl jeder zustimmen wird, noch wenig berücksichtigt; es wird nämlich für die Reinlichkeit der Ställe nicht genug gesorgt. Das bekannte Sprichwort: „Reinlichkeit ist jedes Menschen Zierde" gilt besonders für den Landmann. Jetzt beginnt ja die Zeit, wo die Haustiere soviel von Insekten geplagt werden, und da gibt es vorzüglich eine Insektengruppe aus der Familie der Fliegen, die mit der größten Rücksichtslosigkeit das Vieh quälen: es sind dies die Dasselfliegen, auch Bremen, Biesfliegen oder Brenner genannt. (Oestridae.) Manche Gattungen der Oestriden sind auf bestimmte Säugetierarten angewiesen; außerdem sind sie auch an ganz bestimmte Körperstellen ihrer Wirte gebunden. Danach unterscheidet man Magen-, Nasen- und Hautoestriden. Leicht sind sie an den kleinen Augen und den großen aufgeblasenen Backen zu erkennen, die dem Gesicht eine halbgetigge Gestalt geben. Von den vielen Arten mögen hier zwei erwähnt werden: Die Nasenbremse legt ihre Eier in die Lippen an und in die Nase der Pferde, Esel und Ziegen; die Larven bilden sich im Dünndarm, ferner in der Nasenhöhle und im Magen aus. In mehr als 200 Stück kommen sie bei einzelnen Tieren vor, verursachen Schmerzen (Koliterscheinungen) und veranlassen durch Durchbohrung der Magen- und Darmwand tödliche Entzündungen. Da heißt es vor allem: Reinigt die Haut durch Striegeln, Waschen, Kämmen, das jeden Tag geschehen muß; entfernt den alten Dünger und sorgt für frisches, reines Stroh! Scharfwirkende Mittel sind nicht zu empfehlen. Ich kannte einen Landmann, der die Larven durch solche ätzende Mittel zu vertreiben suchte. Was geschah? Statt daß die Larven sich entfernten, bohrten sie sich, vor dem Mittel fliehend, noch tiefer ein und die Krankheit wurde dadurch noch gesteigert. Hier ist nur tägliches Reinigen der Haut von Wirkung. — Eine zweite Art, die ich an dieser Stelle erwähnen möchte, ist die Rinderbiesfliege, die, wie der Name schon sagt, ausschließlich bei Rindern vorkommt. Sie legt ihre Eier vom Juni bis September an die Haare der Rinder. Die Larven durchbohren die Haut, entwickeln sich im sogenannten Unterhautzellengewebe, werden 2½ cm lang. Sie erzeugen die von Landmann so sehr gefürchteten „Dasselbeulen", welche die Größe eines Spielsteines haben. Die Rinder gehen in ihrem Ernährungszustand sehr zurück und die Haut wird für den Gerber fast wertlos. Was ist da zu machen? Auf eine diesbezügliche Frage antwortete mir ein alter, erfahrener Gutsbesitzer mit den etwas komisch klingenden Worten: „Da ist nur eins von guter Wirkung: An erster Stelle Reinlichkeit, an zweiter Stelle Reinlichkeit und an dritter Stelle Reinlichkeit.

†† **Bei Sommerkälbern** muß die Nabelschnur sehr vorsichtig behandelt werden, denn gerade durch Infektion durch den offenen Nabelstrang und Erkältung werden die allermeisten Kälberkrankheiten verursacht. Ist das Kälb trocken, so desinfiziere man den Nabelstrang, indem man etwa zwei Löffel Kreolin in einem Glas Wasser auflöst, den Nabelstrang bis ungefähr zum Bauche hineinsenkt und zwei bis vier Minuten darin läßt. Sind in dem Falle schon Kälberkrankheiten aufgetreten, so beginnele man alle zehn bis zwölf Stunden den Strang mit derselben Lösung. Ist der Strang trocken und abgedorrt, so bietet er keine Gefahr mehr. Das Lager des Kalbes muß trocken und reinlich sein. Wenn möglich, stelle man das Tier in einen Verschlag und binde es nicht an. Endlich gebe man dem Kalbe in den ersten Tagen nicht zu viel Milch und sorge dafür, daß es langsam säuft. Bei dem guten Appetit der meisten Kälber ist das letztere allerdings leichter gesagt als getan. Reiterer Landwirte lassen das Kalb saugen, indem sie ihm beim Saufen ihre Finger ins Maul stecken; in neuerer Zeit hat man auch gelungene Versuche mittels Gummisauger gemacht. Die Milch soll nur „kuhwarm" und in ganz reinen Gefäßen dargeboten werden. Wer die Wartung des Viehes den Dienstboten überlassen muß, kontrolliere besonders die Behandlung des Jungviehes; er wird sich dadurch vor großen Schäden bewahren.

†† **Vögel als Schützer der Wälder.** Ein Insektensammler fand im Walde einen Baum, auf dem Hunderte von Raupen des schädlichen Kiefernspinners saßen. Als er nach ein paar Tagen mit einem Genossen zurückkam, um die Raupen für seine Sammlung zu holen, flog ein Kuckuck ab, als er sich dem Baum näherte. Und siehe da, die beiden Sammler fanden auch nicht eine Raupe mehr. Der Kuckuck hatte in wenigen Tagen die sämtlichen Raupen gefressen. Wären diese Raupen aber zur Verpuppung und Entwicklung gelangt, so hätten die weiblichen Schmetterlinge viele tausend Eier gelegt; dann wären Tausende und Abertausende von Raupen im nächsten Jahre über die Bäume hergefallen und großer Schaden wäre verursacht worden; es wäre eine sog. Raupenplage entstanden. Wieviel derartiger Plagen aber mögen gerade durch die Vögel abgewandt werden? Gerade dadurch, daß die Vögel die Schädlinge nicht aufkommen lassen, bringen sie den größten Nutzen; ist eine Insektenplage einmal da, so können sie nicht mehr helfen und ihre Gegner sagen dann, sie nützten überhaupt nichts. Wie unverständig!

Fischzucht.

— **Fischmassen in fremden Meeren.** Der in der Landwirtschaft so beliebte Peruguano besteht aus den Exkrementen großer Seevögel, der Pelikane und Kormorane, die zu Millionen die trockenen Küsten Perus und die vorgelagerten Inseln bewohnen. Als es nun zur Zeit einmal hieß, diese Inseln seien erschöpft, so landete die deutschen Ahlendorff-Werke die für ihre Füllhornmarke den Roguano von diesen Küsten beziehen, einen Herrn dorthin, um die Verhältnisse zu erforschen. Dieser fand, daß sich die Guanolager fortwährend ergänzen, so lange es dort genug Fischnahrung gibt. Das Meer ist aber hier stellenweise mit Fischen so ausgefüllt, daß ein Stock dazwischen stehen bleibt. Die Fische stehen meterdick übereinander und ihre Massen verleiten. Im Meere auf weite Strecken eine besondere Farbe. Es ist dieses ein Beweis, daß tierische Schädlinge (Vögel) die Fische nicht dezimieren, wenn sonst nur gute Verhältnisse zum Gedeihen gegeben sind.

— **Hechtzucht.** Obschon das Fleisch des Hechtes in einigen Gegenden wenig beliebt ist, weiß man es in anderen so vorzüglich zuzubereiten, daß es selbst auf der feinen Festtafel bestehen kann. Es ist daher schade, daß der Hecht in unseren Wildgewässern stark zurückgeht, doch ist seine Aussicht nur da lohnend, wo viele Frösche und diese Fischartfische zur Verfügung stehen. Im anderen Falle wird die Produktion des Hechtfleisches zu teuer.

— **Fischereiaufsicht** müssen ständig kontrollieren, ob nicht durch Fabriken und Anstalten den Wasserläufen schädliche und stinkende Abwässer zugeführt werden, denn solche können in Stunden die Arbeiten von Jahren vernichten. Da schlechte Wasser die Luft verpesten, so soll auch die Allgemeinheit hier mitzusehen.

Bienenwirtschaft.

? **Ruhe am Bienenstand.** Wie die meisten Insekten sind die Bienen gegen fremde Gerüche sehr empfindlich. Sehr zuwider ist ihnen Bier- und Schnapsgeruch, daher trinke man nach der Arbeit kein Gläschen, nicht aber, ehe man die Arbeit beginnt. Auch der Schweißgeruch ist den Bienen unangenehm, er regt sie auf und macht sie feindlichgesinnt, die in diesem Zustande stark erhitzt, also schwitzend Schwärme einfangen, wird in zerstochen, daß sie längere Zeit krank waren. Auch ein Todesfall konnte gebucht werden. Also in dieser Beziehung Vorsicht.

? **Der Bienenwolf.** Als Bienenwölfe werden mehrere Insekten bezeichnet, doch kommt diese Bezeichnung wohl am allerersten der Bienenmordwespe zu. Diese Wespe tritt besonders in guten Bienenjahren zur Zeit der Hauptracht auf, und da sie beinahe stets in großen Massen auftritt, so fallen ihr tausende und abertausende Bienen zum Opfer. Die Wespe überfällt die Bienen, die schwer mit Honig beladen heimkehren, lähmt sie durch einen Stich und schleppt sie in ihre Höhle. Ihre Höhle liegt sie in Abhänge mit trockenen, lockeren Böden, an Böschungen und Schlackenhalden an und wohnen an passenden Stellen tausende der Tiere zusammen, so daß der Boden ganz durchlöchert aussieht. In ihrer Höhle angekommen, legt die Mordwespe ein Ei an die Biene und fliegt auf weitere Beute aus. Merkt man die Mordwespe in einem Revier, so muß man ihre Wohnung aufsuchen und die befallenen Böschungen umgraben. Dabei kommen die Tiere heraus und werden getötet. Desäleichen die Nachkommenschaft. Das Aufsuchen der Kolonien ist das einzige Mittel, welches einen dauernden Erfolg verspricht und zugleich direkt der Verheerung Einhalt tut.

Forstwirtschaft, Jagd, Hundezucht.

†* **Der Niederwaldbetrieb** hat in den letzten Jahren sehr an Boden gewonnen, und besonders die Gemeinden stehen diesen Betrieben sympathisch gegenüber. Ursachen dieser Sympathie sind Einfachheit der Bewirtung und schneller Umlauf des Holzwuchses. Man ist heute vielfach so geartet, daß man sehr gerne den nachfolgenden Generationen schwere

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19140627025/fragment/page=0002